

Mobil und immobil in einem? Über Unterschiede im Wanderungsverhalten von Männern und Frauen

Milbert, Antonia; Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Milbert, A., & Sturm, G. (2013). Mobil und immobil in einem? Über Unterschiede im Wanderungsverhalten von Männern und Frauen. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 36(2), 287-311. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-60489-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Mobil und immobil in einem?

Über Unterschiede im Wanderungsverhalten von Männern und Frauen

Antonia Milbert und Gabriele Sturm

1 Geschlechtsdifferenzierte Wanderungen in Deutschland

Fast jeder Mensch kennt aus eigener Erfahrung eine Abfolge von Mobilität und Immobilität im eigenen Leben. Die Häufigkeit von innerstädtischen Umzügen und von Wanderungen – als Wanderungen¹ wird hier die residenzielle Mobilität über die administrativen Grenzen einer Meldekommune bezeichnet – über die Gemeinde-, Regions- oder Staatsgrenze kann individuell sehr unterschiedlich sein. Auf der Individualebene wechseln im Laufe eines Lebens also Phasen sehr hoher mit solchen sehr geringer residenzieller Mobilität ab.

Im Aggregat – Kommunen und Regionen – summiert sich die Mobilität von Individuen zu Resultaten, die auf den ersten Blick widersprüchlich scheinen: So weisen Städte mit Bevölkerungszunahme in der Regel nicht nur einen positiven Wanderungssaldo, also die Differenz zwischen Zu- und Fortzügen, über ihre Stadtgrenzen auf, sondern auch ein hohes Wanderungsvolumen, also die Summe aller Wanderungsbewegungen. Zugleich kann aber die Umzugstätigkeit der Bevölkerung innerhalb der Stadtgrenzen sehr gering sein. Umgekehrt zeigen Städte mit Bevölkerungsabnahme ein vergleichsweise niedrigeres oder negatives Wanderungssaldo mit teilweise gleichzeitig höherem Umzugsvolumen.

Wir wollen hier allerdings nicht der Alternative zwischen „mobil oder immobil“ das Wort reden, sondern darauf hinweisen, dass die Gleichzeitigkeit verschiedener Mobilitäten und Immobilitäten starken Einfluss auf Stadt und Land in Deutschland hat. Im historischen Vergleich ändern sich sowohl die räumlich mobilen Personengruppen als auch der Umfang und die Entfernung der Wanderungen als auch die Struktur der Wanderungsmotive. Bei der Erforschung räumlicher Mobilität werden seit jeher alters- und geschlechtstypische² Wanderungsraten erhoben und analysiert. Im vergangenen Jahrzehnt fällt da-

¹ Wanderungen zählen – im Unterschied zu zirkulärer Mobilität – zur residenziellen Mobilität, worunter alle Verlagerungen eines Wohnsitzes gefasst werden. Bei Analysen ist immer auf die Aggregatebene – Gemeinden, Kreise, Regionen, Bundesländer – zu achten.

² Geschlecht ist ein sehr vielschichtiger Begriff. In der Geschlechterforschung wurde bereits zu einem früher Zeitpunkt zwischen den Kategorien Sex und Gender unterschieden, wobei das Reden von Sex sich auf die biologisch-medizinische und das von Gender auf die gesellschaftlich hergestellte Facette bezieht. Entsprechend bezeichnet eine Attribuierung als „geschlechtsspezifisch“ eine Abhängigkeit von der biologisch-medizinischen und „geschlechtstypisch“ eine Abhängigkeit von der gesellschaftlich hergestellten Seite von Geschlecht. Wir beziehen uns in diesem Text meistens auf die Genusgruppendifferenz, die in Deutschland u. a. durch gesetzliche Regelungen – z. B. des Melderechts und damit der Bevölkerungsstatistik – als Standard nur zwischen Männern und Frauen unterscheidet.

bei auf, dass die Wanderungen der Frauen in vielen Ländern bislang nicht beachtete Folgen haben.

Auf diesen geschlechtsdifferenzierenden Blick richten wir diesen Beitrag. Wir stellen hier also die Frage, wie sich individuelles Verhalten von Frauen und Männern – im Unterschied zu bewusstem, reflektiertem Handeln – auf Raumstrukturen auswirkt. Raum umfasst in unserem Sprachgebrauch sowohl sozial-räumliche als auch materiale, kulturelle oder die gesellschaftliche Regulation betreffende Gegebenheiten und Prozesse.

Weltweit gibt es in ländlichen Regionen immer weniger junge Frauen. In China und Indien führt dies inzwischen dazu, dass auf dem Land Frauenraub wieder weit verbreitet ist. Aber nicht nur in Ländern mit aufgrund ihrer Geburtenkontrolle geringem Frauenanteil ist ein Wettstreit um die jungen Frauen entstanden. Auch in Europa wandern zunehmend junge Frauen aus stark ländlich geprägten Gebieten ab und hinterlassen teils Ratlosigkeit, teils massive Probleme. Im Vergleich zu den gleichaltrigen Männern ziehen Frauen offenbar bereitwilliger weg, wenn sie mit den Rahmenbedingungen und der Arbeitsmarktsituation vor Ort unzufrieden sind. Aus der veränderten demografischen Struktur entstehen für die betroffenen Regionen zahlreiche Folgeprobleme. Deshalb ist bereits unter den laufenden INTERREG IV B Projekten auch das Projekt „women: region – society – business“ (www.women-project.de) gefördert worden. Ziel dieses Projektes ist es, in ländlichen Gebieten Mitteleuropas die berufliche und gesellschaftliche Situation von Frauen zwischen 16 und 35 Jahren zu verbessern. Gelingt es nicht, mehr Frauen auf dem Land zu halten, erscheinen nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit der betroffenen Regionen gefährdet. Die zu erwartenden sozialen, politischen und gesellschaftlichen Verwerfungen sind noch kaum auszuloten.

Wir beginnen mit einer Übersicht über die Wandermotive, die uns in unserer empirischen Darstellung zu den alters- und geschlechtstypischen Unterschieden in den Wanderungen leiten. Die aktuellen Wanderungsbewegungen und ihre Auswirkungen auf regionale Disparitäten in Deutschland führen uns zur abschließenden Frage nach dem politischen Handlungsbedarf sowie Handlungsmöglichkeiten.

2 Wandermotive: eine literaturbasierte Übersicht

Die tatsächlichen individuellen Begründungen wandernder Menschen können nur mittels Befragungen erkundet werden. Im 2009 beendeten Projekt „Migrationsentscheidungen im Lebensverlauf und die Relevanz lokaler Bedingungen“ an der Universität Bremen wurden mittels einer Längsschnittbefragung die Ursachen der Zu- und Abwanderung junger Erwachsener in den beiden Städten Magdeburg und Freiburg untersucht. Dabei ging es insbesondere um die – im Lebensverlauf variierende – Rolle, die lokale Lebensbedingungen spielen. Im Sinne eines Wert-Erwartungs-Modells wurden lokale Lebensbedingungen im Hinblick auf ihre Nützlichkeit für die Verwirklichung der eigenen Lebensziele bewertet. Von den in den beiden Städten befragten 18- bis unter 30-Jährigen hatte etwa die Hälfte über Wegzug nachgedacht und 18 % äußerten gar konkrete Migrationspläne. Wer mit Partnerin oder Partner zusammen in einem Haushalt wohnte³, dachte

³ Einflussfaktoren für die beruflich bedingten Wanderungen von Doppelverdienerhaushalten, die auf potenzielle Wanderungsgewinne bzw. -verluste schließen lassen, hat z. B. Hendrik Jürges 2000 anhand von SOEP-Daten untersucht. Rebekka Oostendorp diskutiert 2011, dass poly-

seltener, wer alleine wohnte, dachte häufiger über Wegzug nach. Junge Frauen dachten nicht nur öfter an einen Wegzug, sondern hatten auch häufiger konkrete Fortzugspläne (22 %) als junge Männer (15 %). Gemäß der Bremer Studie auf Basis subjektiver Indikatoren sind Schulbildung und Berufsausbildung neben der Art der Beschäftigung zentrale Faktoren dafür, ob jemand einen Fortzug aus dem Wohnort in Betracht zieht oder nicht. Die Autoren der Studie, Johannes Huinink und Stefanie Kley, fassen folgendermaßen zusammen: *„Die Einschätzung, dass familienrelevante Lebensbedingungen andernorts besser sind, begünstigt bei Befragten in der frühen Familienphase sowohl Migrationsgedanken wie auch den Übergang zu Fortzugsplänen. Andernorts besser eingeschätzte Bedingungen, bezogen auf den beruflichen Bereich, sind zwar für das Aufkommen von Migrationsgedanken relevant, Migrationspläne werden aber erst dann in Angriff genommen, wenn ein beruflicher Wechsel bevorsteht“* (2008, S. 162). Da die Befragungen für diese Studie in zwei Großstädten durchgeführt wurden, ist weiter zu fragen, was deren Ergebnisse für Wanderungen aus dem ländlichen Raum aussagen können.

Diesbezüglich wollen wir auf eine Studie aus Österreich eingehen, die an der Universität für Bodenkultur Wien im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung durchgeführt wurde (IRUB 2010). In der Steiermark, wie in anderen europäischen und deutschen Gebieten, sind ländlich geprägte Regionen mit dem Wegzug bzw. einer hohen Abwanderungsbereitschaft junger Frauen konfrontiert. Für die vorliegende Studie wurden deshalb in 2008/09 eine standardisierte Befragung von 20- bis unter 30-jährigen Frauen in ausgewählten Landgemeinden und Expertinneninterviews mit Vertreterinnen aus den Bereichen Gesundheit, Soziales und Gemeindepolitik durchgeführt. Zunächst fällt auf, dass die jungen Frauen aus dem ländlichen Raum eine äußerst heterogene Gruppe sind. Charakteristisch scheint für diese Lebensphase der permanente Zeitdruck und die hohe residenzielle Fluktuation (56 % der befragten Frauen sind nicht in der aktuellen Wohngemeinde aufgewachsen) zu sein. *„Das Wanderungsverhalten wird dabei vor allem von drei Gründen bestimmt: die Berufsausbildung, die Erwerbstätigkeit sowie das Privatleben. Für 59 % der jungen Frauen ist Letzteres entscheidendes Motiv für die Wahl des Wohnstandortes. Sie folgen dem (Ehe-)Partner an dessen Wohnstandort nach und ordnen ihre beruflichen bzw. ausbildungsbedingten Ansprüche den Entscheidungen des (Ehe-)Partners unter“* (2010, S. 6).

Als negative Seiten eines Lebens auf dem Land werden von den jungen Frauen insbesondere infrastrukturelle Probleme angeführt: *„So beklagen sie die mangelnden Einkaufsmöglichkeiten vor Ort genauso wie die weiten Wege zur Arbeit. Einigen drängt sich die Frage auf, ob die Wohnqualität überhaupt (noch) in Relation zum Aufwand für die Bewältigung und Organisation des täglichen Lebens steht. Auch die empfundene Enge des Dorflebens stößt junge Frauen vielfach ab und verstärkt deren Abwanderungsbereitschaft“* (ebd., S. 7).

Diese individuell ermittelten Motive finden wir in den Begründungen empirischer Analysen auf Aggregatebene für Wanderungen wieder. Ganz allgemein gehen Analysen davon aus, dass Binnenwanderungen Folge ungleicher Lebensbedingungen sind. Darunter werden in erster Linie ungleiche Erwerbsarbeitsmöglichkeiten und ungleiche Entlohnung diskutiert. Aber auch der regionale Wohnungsmarkt, die Infrastrukturausstattung

zentrische Stadtregionen mit ihren vielfältigen Wohn-, Arbeits- und Freizeitmöglichkeiten und infrastrukturellen Verflechtungen als multi-optionale Räume gerade den Anforderungen von Doppelverdienerhaushalten entgegen kommen.

oder – ganz allgemein – die Lebensqualität eines Ortes oder einer Region werden in den Blick genommen. Selten werden Begründungen für Wanderungsentscheidungen und -ziele nach Geschlecht differenziert analysiert.

Erste Hinweise gibt die geschlechtersensible Forschung zu Staatsgrenzen überschreitenden Wanderungen: Migrationsforschung geht davon aus, dass ganz allgemein mit Außenwanderungen eine bessere Existenzsicherung angestrebt wird. Im Blick von Migrantinnen und Migranten sind deshalb meist Ausbildungs-, Arbeits- oder auch Heiratsmärkte. In den mitteleuropäischen Zivilgesellschaften sind Migrantinnen aufgrund ihrer verbreitet haushaltsnahen Beschäftigung (Hausarbeit, Kinderbetreuung, Altenpflege) häufig wenig sichtbar. Felicitas Hillmann fragt deshalb, *„ob nicht die stete Migration von Frauen ... die tradierten Rollenzuweisungen der Geschlechter in den Zielländern zementiert. Auch in den Herkunftsregionen der Migrantinnen führte die Auswanderung von Frauen erst einmal nicht zu einer Änderung der Geschlechterverhältnisse im Land selbst“* (2007, S. 283).

In Deutschland – wie in anderen mitteleuropäischen Ländern – ermöglicht die Zuwanderung ausländischer Frauen häufig erst, dass ansässige Frauen sich aus ihren nicht entlohnten Haushalts- und Familienarbeiten befreien und eine gesellschaftlich anerkanntere Erwerbstätigkeit aufnehmen können. Insofern dürfte sich derzeit ein großer Teil der aus dem Ausland zuwandernden Frauen regional überall dort verteilen, wo sich die qualifizierte Erwerbsbeteiligung von Frauen erhöht. Die Zuwanderung von Frauen in Kombination mit der wachsenden Erwerbsbeteiligung von Frauen spiegelt damit die Zwiespältigkeit des Modernisierungsaspekts wider, Marktregeln auf jegliche Art von Arbeit auszudehnen.

Hinsichtlich der Binnenwanderungen von Frauen und Männern innerhalb Deutschlands kommen weitere Begründungen zum Tragen. Ralf Mai (2006, S. 356f.) hält auf Grundlage seiner Analyse aggregatstatistischer Materials die Differenzen am Arbeitsmarkt und hinsichtlich der ökonomischen Lebensbedingungen für ausschlaggebend. Da Wanderungen umso eher realisiert würden, je schlechter die Aussicht auf eine neue/bessere Arbeitsstelle vor Ort ist, hängen Wanderungsentscheidungen stark vom Qualifikationsniveau ab: Die höher Qualifizierten gehen zuerst. Für Ostdeutschland habe dies in den Nachwendejahren bereits zu einer deutlichen Verringerung des Humankapitals geführt. Bezüglich der geschlechtsselektiven Wanderungen verweist er auf die zusätzliche bzw. ausschlaggebende Bedeutung sozialen Kapitals: Vor allem junge Frauen würden häufig private Gründe wie den Zuzug zum Lebenspartner oder soziale Kontakte am Zielort als wichtigen Grund für ihren Ortswechsel angeben.

Auch andere Studien haben mittels Daten der amtlichen Statistik die Zusammenhänge zwischen der regionalen sozialen und ökonomischen Situation und den Geschlechterproportionen bzw. den unterschiedlichen Reaktionen von Frauen und Männern auf die regionalen Bedingungen untersucht. Das Berlin-Institut (2007, S. 59) filtert mittels einer multiplen Regressionsanalyse drei zentrale Einflussfaktoren für die überproportionale Abwanderung junger Frauen aus Ostdeutschland heraus: Den stärksten Einfluss hat das Bildungsgefälle zwischen Frauen und Männern bei den Abiturientinnen und Abiturienten, dicht gefolgt von einer geringen Beschäftigungsquote der Frauen. Schließlich spielen auch die für Frauen schlechteren Chancen auf eine Lehrstelle eine gewichtige Rolle. Insofern war nicht die vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeit der Hauptgrund der selektiven Abwanderungen, sondern die Erwartungen, die junge Frauen aufgrund ihrer

besseren Schulabschlüsse an ihre Berufsausbildung und ihre zukünftige berufliche Perspektive haben.

Eine ähnliche Analyse haben Lutz Schneider und Alexander Kubis (2010) für die geschlechtstypischen Wanderungen junger Erwachsener über Kreisgrenzen hinweg vorgenommen. Ihre zentralen Ergebnisse lauten, dass die jungen Frauen unter 25 Jahren besonders mobil sind und dabei eher Wanderungen über kürzere Distanzen präferieren. Wenn Letzteres ausgeblendet wird, gelten für junge Männer und Frauen grundsätzlich die gleichen Attraktivitätsfaktoren: Die Zielregionen ihrer Wanderungen weisen ein hohes Lohnniveau und geringe Arbeitslosigkeit auf, verfügen über gute Ausbildungsstätten (insbesondere Universitäten) und geeignete Arbeitsplätze für Hochqualifizierte. Dass junge Frauen noch deutlicher als ihre Altersgenossen auf Vorhandensein von Hochschulen und hohes Lohnniveau reagieren, führen auch Schneider und Kubis auf deren bessere schulische Ausbildung und die daran geknüpften Lebensperspektiven zurück.

Die Motivuntersuchungen begründen geschlechtstypische Wanderungen mit individuell gestaltbaren Möglichkeiten von Bildung, Erwerbsarbeit und Partnerschaft jenseits traditioneller Familienverbände. Dies entspricht den Vorstellungen der Moderne hinsichtlich eines guten Lebens. Dafür ziehen speziell die schulisch erfolgreichen jungen Frauen in die Stadt – also sehr vernunft- und nicht aus einer wie auch immer definierbaren Abenteuerlust heraus gesteuert. Die Mobilitätsbereitschaft der jungen Frauen lässt erst infolge von Paarbindung bzw. Familiengründung nach. Dann erhalten die für das Wohlergehen eines Mehrpersonenhaushalts als notwendig angesehenen sozialen Beziehungen am Ort ein stärkeres Gewicht als das bei gleichaltrigen Männern der Fall zu sein scheint. Ähnliches legt auch die auf der BBSR-Bevölkerungsbefragung fußende Analyse von auf das Wohnen bezogenen Geschlechterstereotypen nahe, dass nämlich selbst alleinwohnende Frauen stärkere Bindungen an soziale Netzwerke und ein stärkeres Verantwortungsbewusstsein für das enge Wohnumfeld, für Gesundheit und Umwelt äußern als alleinwohnende Männer (Sturm 2010).

3 Wanderungen in Deutschland

3.1 Wanderungen nach Altersgruppen

Deutschland ist in Bewegung – das zeigt die Verteilung und Konzentration der Bevölkerung. So sind in den Jahren 2009 und 2010 mehr als 1,5 Millionen Menschen nach Deutschland zugewandert. 1,4 Millionen Menschen haben im selben Zeitraum die Bundesrepublik verlassen. Innerhalb Deutschlands sind noch viel mehr Menschen „in Bewegung“, ziehen also in eine andere Stadt bzw. Region.

Als Wanderungsrate definieren wir „Wanderungen je 1 000 Einwohner eines Geburtsjahrgangs bzw. einer Altersgruppe“. Abbildung 1 zeigt, wie stark Frauen und Männer verschiedener Altersgruppen am Wanderungsvolumen auf Ebene der Stadt- und Landkreise (BBSR 2012, S. 46ff.) beteiligt sind. Dargestellt wird der Durchschnitt der Jahre 2009 und 2010.⁴ Es zeigt sich, dass gerade die Gruppe der 18- bis unter 30-

⁴ Um Schwankungen zwischen den Bezugsjahren, die unter anderem infolge von Schul-, Ausbildungs- oder Studienreformen registriert werden können, auszugleichen, beziehen sich die

Anteile ausgewählter Altersgruppen an der Bevölkerung und am Wanderungsvolumen 2009/10

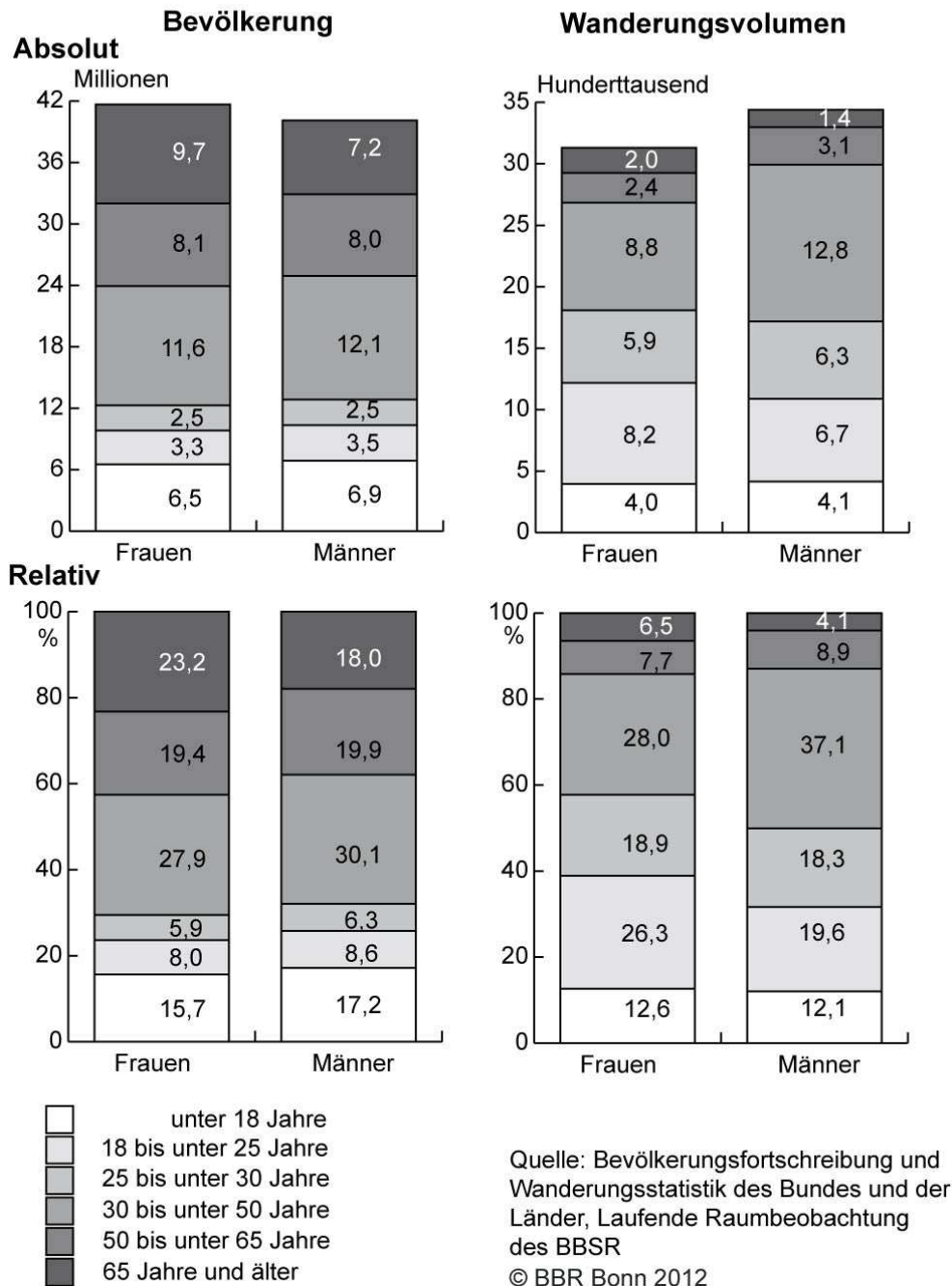


Abbildung 1: Anteile ausgewählter Altersgruppen an der Bevölkerung (links) und am Gesamtwanderungsvolumen (rechts) nach Geschlecht auf Ebene der Kreise, Durchschnitt 2009/10.

Jährigen weit überproportional am Wanderungsgeschehen beteiligt ist. Auch die 30- bis unter 50-Jährigen sind mobiler als es ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung erwarten lässt. Und bereits bei dieser groben Altersklassifizierung zeigen sich Unterschiede zwi-

meisten unserer Abbildungen und Karten auf zwei Jahre. Dies ist bei Vergleichen zu Fremdstatistiken, die sich meist auf nur ein Jahr beziehen, zu berücksichtigen.

schen den Geschlechtern: Junge Frauen bis unter 25 Jahre sind deutlich mobiler als gleichaltrige Männer, während Männer offensichtlich erst etwas später in ihrem Lebenslauf den Wohnort wechseln. In Anlehnung an ein Biografie-Modell wird der besonders wanderungsintensive Lebensabschnitt hier nach Ausbildungs-, Berufs- und Familienwanderungen differenziert.

Anteile ausgewählter Altersgruppen am Binnen- und Außenwanderungsvolumen 2009/10

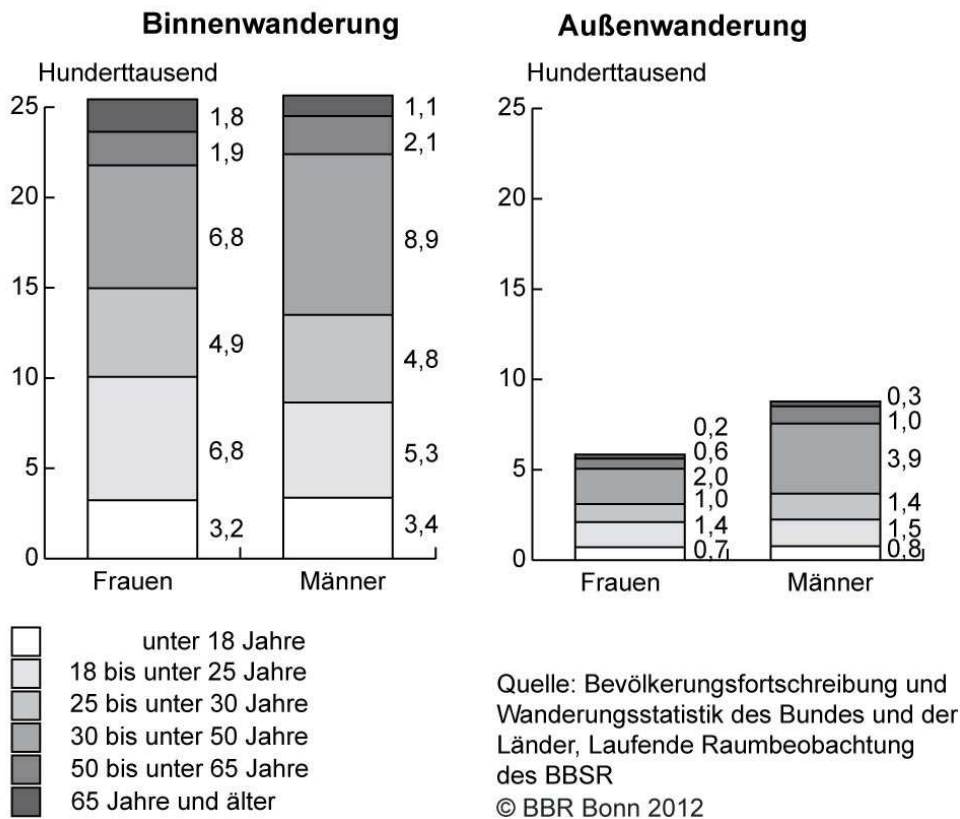


Abbildung 2: Anteile ausgewählter Altersgruppen am Binnen- (links) und am Außenwanderungsvolumen (rechts) nach Geschlecht auf Ebene der Kreise, Durchschnitt 2009/10.

Weiterhin interessiert uns, welche Rolle Außen- und Binnenwanderungen spielen. Als Außenwanderungen gelten alle Wohnortwechsel über die Landesgrenzen, als Binnenwanderung werden alle Wohnsitzwechsel innerhalb Deutschlands bezeichnet, die über eine administrative Grenze hinausgehen. Abbildung 2 unterscheidet das Volumen der Binnen- und Außenwanderungen nach Altersgruppen und Geschlecht. Sie zeigt, dass die höhere Mobilität junger Frauen nur bei den Binnenwanderungen festzustellen ist. Bei den Außenwanderungen dominieren hingegen Männer im Alter zwischen 25 und 49 Jahren. Solche Wandermuster hat Ravenstein (1885, zit. n. Scheffel 2012) schon für das ausgehende 19. Jahrhundert herausgefunden. Da die Binnenwanderungen aufgrund ihres höheren Volumens wesentlich stärker die regionalen Entwicklungen beeinflussen, beschränken wir uns im Weiteren auf diese.

3.2 Binnenwanderungen

„In Deutschland wird das Binnenwanderungsgeschehen vor allem von den regionalen Arbeits-, Bildungs- und Wohnungsmärkten, aber auch von der Verkehrsanbindung der Wohnorte bestimmt. Die großräumigen Haupttrends der Binnenmigration über Bundesländergrenzen der letzten Jahrzehnte waren eine Nord-Süd- und vor allem Ost-West-Wanderung der Bevölkerung. ... Die Abwanderung aus Ostdeutschland ... konzentrierte sich mit der Zeit immer stärker auf jüngere Altersgruppen. In diesen wandern vor allem aus ländlichen und strukturschwachen Gebieten deutlich mehr Frauen als Männer ab, dabei sind insbesondere die Aussichten auf einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz in den Städten (zunehmend auch in Ostdeutschland selbst) wanderungsentscheidend. Die Abwanderung beeinflusst und verstärkt so die demografischen Prozesse in den neuen Ländern, insbesondere die Alterung in den ländlichen Bereichen“ (BIB 2012 a).

Das Wanderungsgeschehen verändert sich im Zeitverlauf. Zum einen verschieben sich die Proportionen zwischen den Altersgruppen. Grund dafür ist der demografische Wandel. Wenn es immer weniger junge Menschen gibt, wird auch die Gesamtzahl der Wanderungen abnehmen. Zum anderen scheinen Arbeitsmarktangebote und infrastrukturelle Ausstattung der Wohnorte Einfluss auf Wanderungsdistanzen zu haben, ebenso Bildungstand, Lebensstile und individuelle Erwartungen an das alltäglich praktizierte Geschlechterverhältnis. So konstatierte Ernst-Jürgen Flöthmann (1996) für Wanderungen zwischen den Bundesländern bis zur Geburtskohorte 1960 ein Mobilitätsmaximum im Alter von etwa 21 Jahren. Damals waren Frauen deutlich geringer an der Binnenwanderungsmobilität beteiligt. Seither gingen weiträumige Wanderungen über Bundesländergrenzen trotz eines gewissen Anstiegs nach der deutschen Einheit stärker zurück als Wohnortwechsel über kürzere Distanzen, Wohnortwechsel verteilen sich stärker über den gesamten Lebenslauf und vor allem ist der Anteil wandernder Frauen stark gestiegen.

Wohnsitzverlegungen über die Gemeindegrenzen hinweg folgen einem seit langem zu beobachtenden Grundmuster. Dazu zählt, dass Frauen und Männer zwischen 18 und 35 Jahren besonders mobil sind. Das Mobilitätsmaximum liegt heute im Vergleich zu 1970 jedoch deutlich später im Lebenslauf bei etwa 25 Jahren. Frauen sind in der Regel jünger als Männer, wenn sie zum ersten Mal den Wohnort wechseln. Sie beenden ihre besonders wanderungsaktive Phase aber auch früher (BIB 2012 b).

In diesem Geschlechterunterschied überlagern sich offensichtlich zwei Prozesse. Zum einen weisen statistische Analysen des Wanderungsgeschehens darauf hin, dass Frauen im Prinzip wanderungswilliger sind. So formulierte bereits Ende des 19. Jahrhunderts Ernest George Ravenstein: *„Females are more migratory than men“* (Ravenstein 1885, zit. n. Schneider und Kubis 2010, S. 144). Heute wird dieser Aspekt meist im Zusammenhang damit thematisiert, dass junge Frauen deutlich früher das Elternhaus verlassen als junge Männer: In Deutschland wird die höhere Mobilitätsbereitschaft junger Frauen besonders bei den Ost-West-Wanderungen thematisiert (u. a. Dienel und Gerloff 2003, Mai 2006, Lehmann 2008, BiB 2012 c).

Zum anderen gelten Frauen mit zunehmendem Alter als „gebundene Migrantinnen“. Sobald sie in eine Partnerschaft eintreten, wandern sie gemäß dem traditionellen

Mobil und immobil in einem?

Geschlechtsrollenbild eher mit ihrem Lebenspartner (dazu auch Schneider und Kubis 2010, S. 146), wobei oft auch finanzielle Erwägungen eine Rolle spielen: Überwiegend gilt das nach wie vor dominante Bindungsverhalten, dass in heterosexuellen Paaren der Mann meist älter als die Frau – und folglich bereits auch beruflich etablierter ist. Frauen wandern daher mit an den Ort, an dem ihr Partner in seiner Rolle als hauptsächlicher Familienernährer sein Einkommen maximieren kann. So lag im Jahr 2011 das durchschnittliche Heiratsalter lediger Frauen bei 30,5 Jahren und lediger Männer bei 33,3 Jahren. Im selben Jahr lag das durchschnittliche Alter der Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes bei 29,1 Jahren. Für Mütter bleibt die Familienbindung meist auch dann bestehen, wenn das Zusammenleben mit dem Vater der gemeinsamen Kinder aufgelöst wird. Dies zeigt sich daran, dass in der Altersgruppe der 25- bis 54-Jährigen deutlich mehr Männer als Frauen alleine wohnen (Sturm 2010, S. 155), während zugleich die große Mehrheit aller Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern Frauen sind. Zusammen genommen ergibt dies im mittleren Alter für Männer eine deutlich höhere Unabhängigkeit hinsichtlich ihrer residenziellen Mobilität, was sich entsprechend in den geschlechtstypischen Wanderungsraten abbildet.

3.3 Binnenwanderungen der unter 30-Jährigen

In der Abbildung 3 werden alle Wanderungsströme im Durchschnitt der Jahre 2009 und 2010 durch eine Verbindungslinie zwischen Kreismittelpunkt der Fortzugs- zur Zielregion dargestellt, die mindestens zwei Personen je 1 000 Einwohner der Alters- und Genusgruppe umfassen.

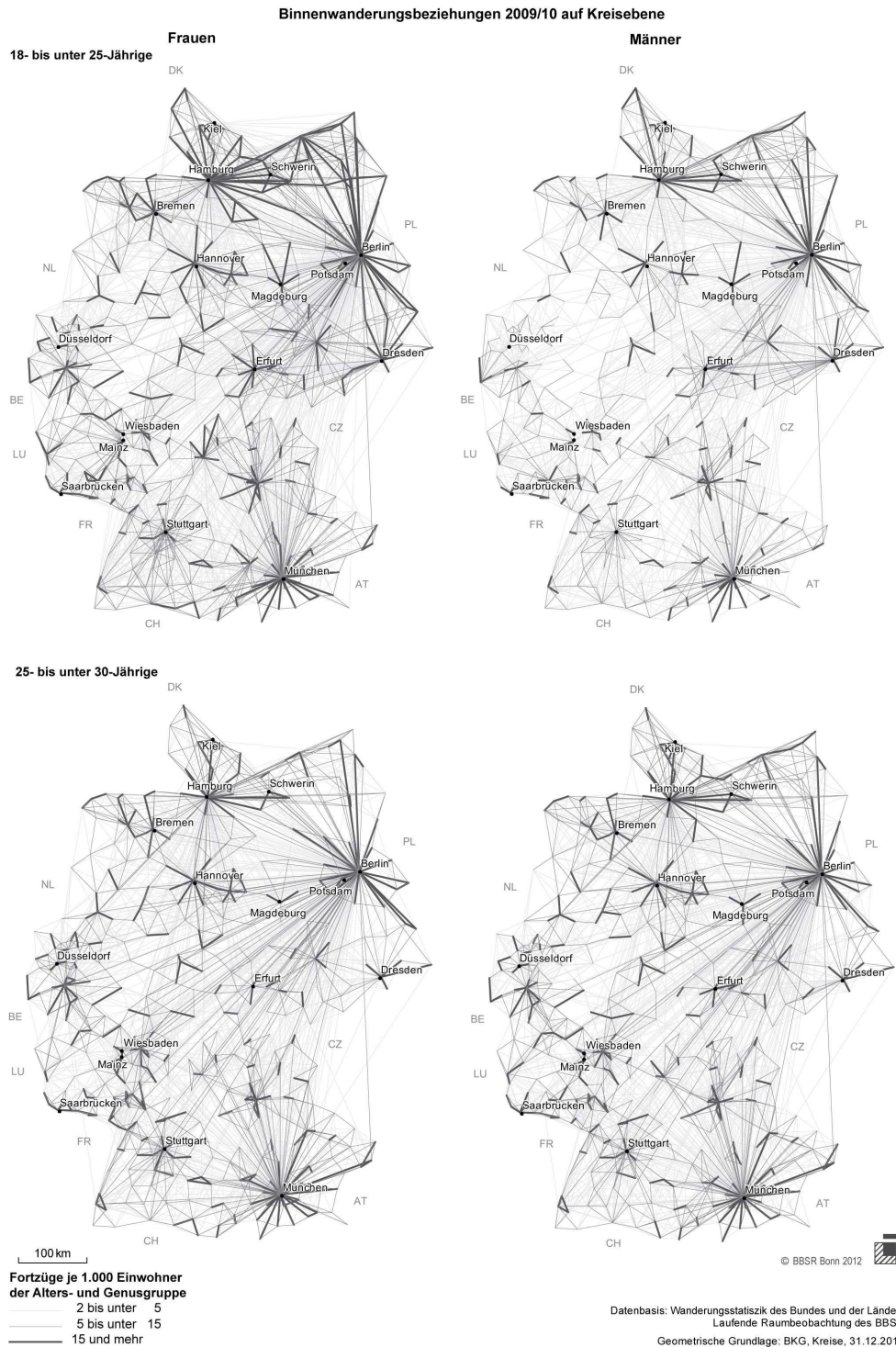


Abbildung 3: Binnenwanderungsbeziehungen der 18- bis unter 25-jährigen und der 25- bis unter 30-jährigen Frauen und Männer, Durchschnitt 2009/10.

Mobil und immobil in einem?

Die Quelle-Ziel-Beziehungen bei Frauen und Männern unterscheiden sich in den Altersgruppen der 18- bis unter 25-Jährigen und der 25- bis unter 30-Jährigen nur unwesentlich. Sowohl Frauen als auch Männer wandern vor allem in die Städte im engeren und im weiteren Umkreis. Besonders die drei Millionenstädte Berlin, Hamburg und München sind für junge Erwachsene aus allen Regionen attraktiv. Die größten Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt es hauptsächlich in der Intensität bzw. im Volumen der Wanderungen: Bei den 18- bis unter 25-Jährigen sind deutlich mehr Frauen mobil, bei den 25- bis unter 30-Jährigen etwas mehr Männer. Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland sind wesentlich ausgeprägter als die zwischen Männern und Frauen. Dies wird an den durchschnittlichen Wanderungsdistanzen deutlich.

In Westdeutschland

- überwiegen in beiden Altersgruppen die Wanderungen über relativ kurze Strecken von weniger als 50 km, also gerade mal in den benachbarten Stadt- oder Landkreis (45% der Frauen, 44% der Männer);
- entscheiden sich nur wenige Frauen (15 %) und Männer (ca. 17 %) für entfernte Ziele (mindestens 250 km);
- haben im Vergleich zu 2003/04 die Anteile der Kurzstreckenwanderungen lediglich leicht abgenommen, dies zugunsten der Wanderungen über mittlere Strecken (50 bis unter 250 km).

In Ostdeutschland

- ist der Anteil an Fortzügen in nahegelegene Städte und Kreise bei beiden Geschlechtern und in beiden Altersgruppen deutlich niedriger. Nur rund 26 % der mobilen ostdeutschen Frauen wandern in die nähere Umgebung und knapp 25 % der Männer.
- wählen 22 % der Frauen und 25 % der Männer Zielorte, die mehr als 250 km entfernt sind, wobei der Anteil der Fernwanderungen seit 2003/2004 um ein Drittel gefallen ist. Weniger junge Menschen sind in den letzten Jahren von Ost- nach Westdeutschland gezogen. So rekrutieren die ostdeutschen Hochschulen den größeren Teil ihrer Studierenden inzwischen aus den ostdeutschen Bundesländern – was in der Regel mit Wanderungen über eine mittlere Distanz einhergeht.

Man kann die Ost-West-Unterschiede zum Teil mit der unterschiedlichen Siedlungsstruktur von Ost- und Westdeutschland erklären. In Westdeutschland wohnen knapp drei Viertel aller Männer und Frauen im städtischen Raum. Daher finden in Westdeutschland viele Wanderungen zwischen und innerhalb der Großstädte und den städtischen Kreisen statt. Fernwanderungen finden sich hier überwiegend zwischen den Großstädten und Agglomerationen München-Hamburg, München-Rheinland, Rheinland-Hamburg etc. Die Wanderungen von West- nach Ostdeutschland sind gemessen an den anderen Wanderungsströmen gering.

In Ostdeutschland sind die Wanderungen deutlicher auf die kreisfreien Großstädte gerichtet. Denn dort lebt weniger als die Hälfte der Bevölkerung im städtischen Raum. Allein hieraus erklärt sich ein beachtlicher Teil der Fernwanderungen. Zudem sind die Ost-West-Wanderungen zwar rückläufig, aber immer noch beachtlich. Innerhalb der beiden Landesteile finden auch Wanderungen von Großstädten und städtischen Kreisen in

ländliche Kreise statt, zwischen den beiden Landesteilen sind die Wanderungsströme jedoch überwiegend hierarchisch nach oben, also in die Zentren und städtischen Kreise gerichtet.

3.4 Binnenwanderungen der 30- bis unter 50-Jährigen

Die Binnenwanderungsvolumen der 30- bis unter 50-Jährigen sind deutlich geringer. So betrachten wir die in dieser Altersgruppe hauptsächlich stattfindenden Berufs- und Familienwanderungen auf einer veränderten Maßstabsebene, nämlich ab 1 Person je 1 000 Einwohner.

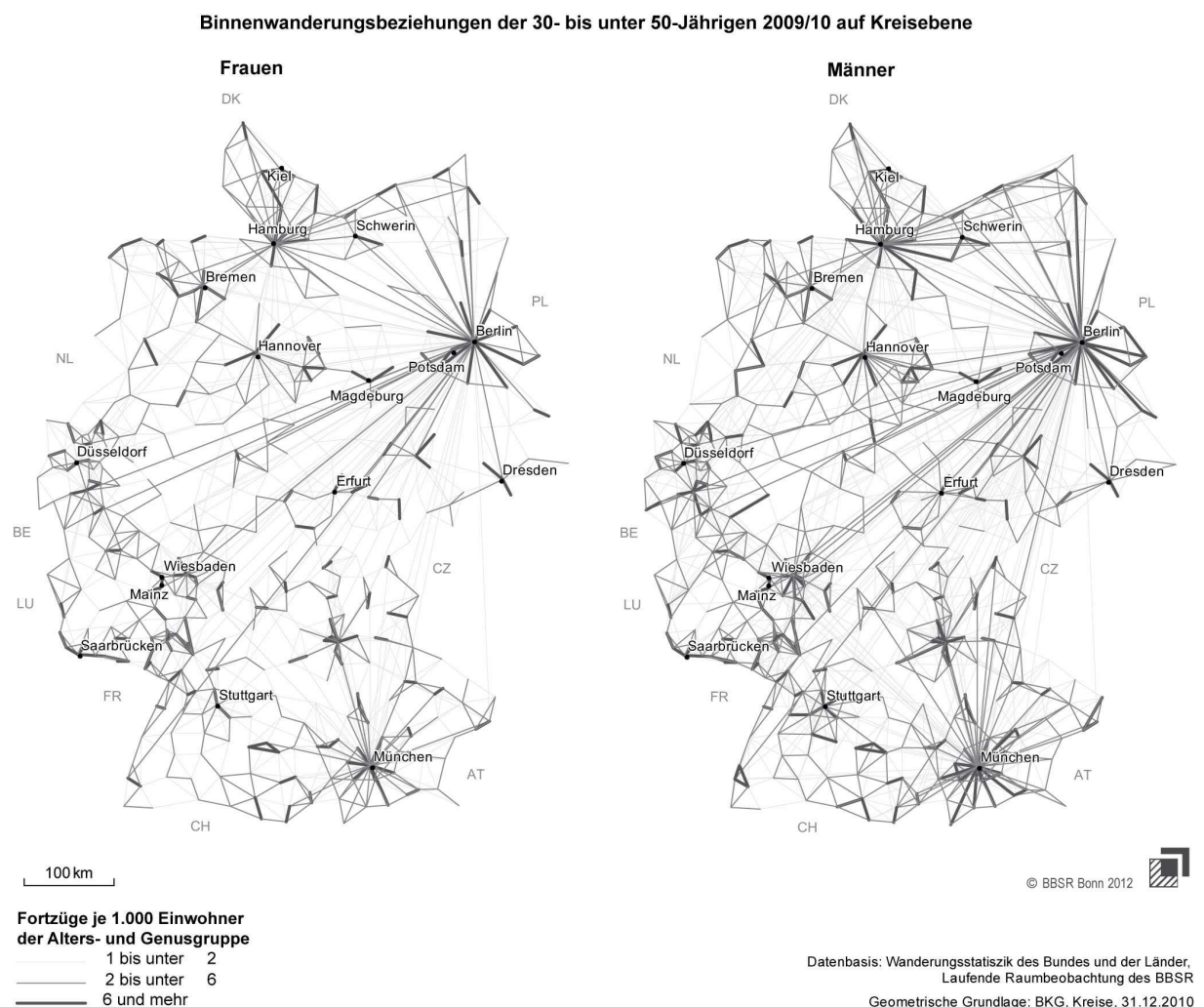


Abbildung 4: Binnenwanderungsbeziehungen der 30- bis unter 50-jährigen Frauen und Männer, Durchschnitt 2009/10.

Das Wanderungsvolumen zwischen kreisfreien Großstädten sowie das zwischen kreisfreien Großstädten und städtischen Landkreisen in Westdeutschland ist bei den Männern größer als bei den Frauen. Zugleich ziehen Männer seltener aus ostdeutschen in westdeutsche Großstädte um.

Auch in dieser Altersgruppe sind die Wanderungen von Ost- nach Westdeutschland zurückgegangen. Dies lässt sich unter anderem an dem Rückgang der ostdeutschen Fernwanderungen über mindestens 250 km von etwa 30 % auf rund 27 % sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern ablesen. Ebenso gilt, dass die Unterschiede in den Quelle-Ziel-Beziehungen der Wanderungen zwischen Ost- und Westdeutschland größer sind als die zwischen Frauen und Männern.

- In Westdeutschland finden die meisten Wanderungen in dieser Altersgruppe aus den kreisfreien Großstädten in die städtischen Kreise statt. Da der suburbane Raum in Westdeutschland größtenteils aus städtischen Kreisen besteht, dürfte es sich bei diesen Wanderungen zum größten Teil um paar- und familiengebundene Suburbanisierungswanderungen handeln.
- Bei den westdeutschen Männern dieser Altersgruppe sind mehr Wanderungen zwischen Großstädten und zwischen städtischen Kreisen zu verzeichnen als bei den Frauen. Man erkennt dies an der höheren Zahl an Beziehungslinien ab 1 Fortzug je 1 000 Einwohner. Diese führen nicht nur von Großstadt zu Großstadt, sondern auch diffus vom Umland einer Großstadt in das Umland einer anderen Großstadt.
- Während bei den Frauen fast ausschließlich Berlin ein starkes Beziehungsgeflecht zu anderen Kreisen und vor allem zu anderen Agglomerationen aus dem gesamten Bundesgebiet hat, gibt es bei den Männern deutlich stärker ausgeprägte Wanderungsbeziehungen zwischen München und Rhein-Neckar sowie zwischen Hamburg und dem Rheinland bzw. dem Ruhrgebiet. Dies lässt auf berufsbedingte Wanderungen schließen.

In der Zusammenschau der berichteten Wanderungsbewegungen wollen wir einige Aspekte noch einmal zusammenfassend hervorheben: Dass vor allem junge Erwachsene mit guter Schulbildung aus eher ländlich geprägten Regionen für Berufseinstieg und Studium in die Städte zogen, war auch in früheren Zeiten üblich. Danach kehrte aber ein Großteil von ihnen wieder in die Heimatgemeinde zurück oder verteilte sich ihrer Ausbildung gemäß auf andere kleinere Städte und Gemeinden. Heute ist hingegen ein bereits über Jahre andauernder *Brain Drain* aus dem ländlichen in den städtischen Raum zu konstatieren. Mehr junge Frauen als junge Männer erwerben inzwischen höhere Bildungsabschlüsse. Vor allem in stark ländlich geprägten Kreisen (auch in Westdeutschland) finden junge Frauen kaum ihrer Qualifikation entsprechende Arbeitsplätze – und oft auch nicht den passenden Lebenspartner. Sie wandern folglich weitaus häufiger ab als junge Männer – eine aus ihrer Perspektive sehr rationale Entscheidung. In den langjährigen Abwanderungsregionen gibt es weniger potenzielle Mütter und überdurchschnittlich viele junge Männer leben allein. Und häufig bleiben diejenigen zurück, die über eine geringere formale Bildung verfügen (vgl. auch BiB 2012 c). Solches birgt soziale Konflikte und kann kaum die Lebenszufriedenheit fördern (siehe auch Sturm/Walther 2011). Zugleich ist zu betonen, dass dieser Prozess nicht gleichförmig und nicht zu allen Zeiten gleichermaßen verläuft. Erklärungsmuster sind also ständig zu überprüfen und bedürfen einer gewissen Flexibilität.

4 Wanderungsbedingte Disparitäten: Frauen- und Männeranteile regional betrachtet

2011 lebten in Deutschland laut amtlicher Statistik 81,8 Millionen Menschen, davon waren 40,2 Millionen Männer (49,1 %) und 41,6 Millionen (50,9 %) Frauen. Je nach Altersklasse sind die Anteile unterschiedlich. 2010 lag der Anteil der Knabengeburt bei 51,2 %, was in etwa dem langjährigen Mittel entspricht. In allen Altersgruppen ist jedoch die Sterbewahrscheinlichkeit von Männern höher als die von Frauen. Folge: Der Männerüberschuss der jüngeren Altersgruppen wandelt sich ab Mitte 50 in einen Frauenüberschuss.

Auch ohne differenzierte Analysen ist augenscheinlich, dass zumindest für Großstädte die durchschnittliche Geschlechterproportion mit vergleichsweise mehr Männern im jüngeren Alter und vergleichsweise mehr Frauen im höheren Alter nicht zutrifft. Der Slogan „Stadtluft macht frei“ galt im 19. Jahrhundert nicht nur für vom Land in die Stadt Wandernde, sondern spätestens seit den 1920er Jahren auch für Frauen, die in den neu entstehenden Dienstleistungsbereichen der modernen Großstädte Erwerbsarbeits- und Lebensmöglichkeiten fanden. Ähnlich zieht es auch heute in der Altersgruppe der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 29 Jahren mehr Frauen als Männer in die Stadt.

Wir wollen zunächst untersuchen, in welchem Umfang vor allem das geschlechts- und alterstypische Wanderungsverhalten der vergangenen beiden Jahrzehnte heute bundesweit zu einem Ungleichgewicht der Geschlechter geführt hat. Dazu betrachten wir auf der Aggregatebene der Kreise den Anteil der Frauen an der Bevölkerung bei

- den 18- bis unter 25-Jährigen,
- den 25- bis unter 30-Jährigen,
- den 30- bis unter 50-Jährigen.

Dies entspricht den Lebensaltersabschnitten mit der vergleichsweise höchsten Wanderungsintensität, wobei bei den beiden jüngeren Gruppen für eine Mehrheit der Frauen und bei der älteren Gruppe für einen vergleichsweise größeren Teil der Männer ungebundene Wanderungen in Betracht zu ziehen sind.

Betrachten wir zunächst die Altersgruppe der 18- bis unter 25-Jährigen: Deren Wanderungen sind zumeist Bildungs- und Berufseinstiegswanderungen. 2010 zählten 6,7 Millionen Menschen oder 8,2 % der Bevölkerung zu dieser Altersgruppe – dieser Anteil hat sich gegenüber 2003 kaum verändert. In den meisten Großstädten ist der Frauenanteil in dieser Altersgruppe überdurchschnittlich. Er beträgt im Durchschnitt der Jahre 2003 und 2004 sowie 2009 und 2010 mindestens 50 %. Dabei ist zu bedenken, dass zwischen dem 1. Januar 2003 und dem 31. Dezember 2010 rund 25 große Universitätsstädte sowie 175 kleinere Kommunen eine Zweitwohnsitzsteuer eingeführt haben. Das bringt insbesondere Studierende dazu, ihren Hauptwohnsitz umzumelden. Neben Wanderungen dürfte also auch dieser Verwaltungsakt dazu geführt haben, dass die Geschlechterverteilung der Jahre 2009/10 deutlicher als sechs Jahre zuvor die Großstadtfinität der jungen Frauen im Alter unter 25 zeigt.

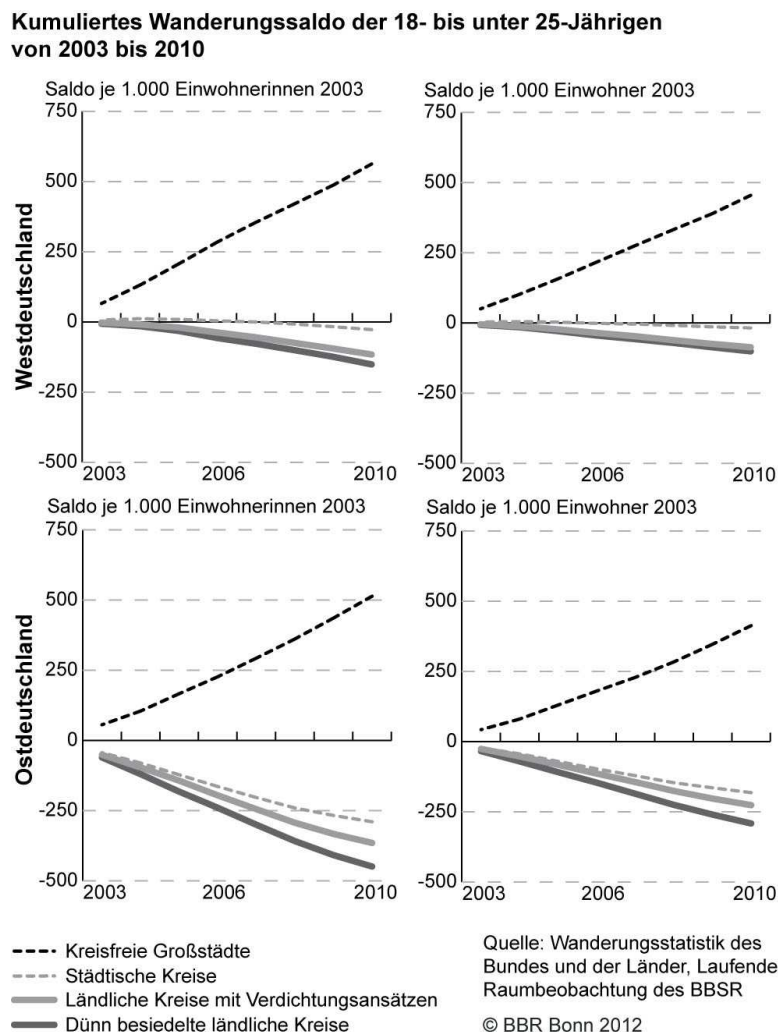


Abbildung 6: Kumulierte Binnenwanderungssalden der 18- bis unter 25-Jährigen nach siedlungsstrukturellem Kreistyp für West- und Ostdeutschland, 2003 bis 2010.

Weiterhin hat sich in einigen eher ländlich geprägten Kreisen Westdeutschlands die Geschlechterproportion in dieser Altersgruppe zu Ungunsten der jungen Männer verschlechtert. Einige ostdeutsche Kreise standen 2009/10 hingegen etwas günstiger da als

2003/04 – allerdings nach wie vor mit einem deutlichen Übergewicht der Männer in dieser Altersgruppe. Auf Kreisebene ist das Verhältnis besonders extrem in Wismar und Würzburg. In Wismar beträgt der Männeranteil bei den 18- bis unter 25-Jährigen 57 %. Das andere Extrem ist Würzburg: Dort beträgt der Frauenanteil 57,9 % in dieser Altersgruppe.

Um den Einfluss der residenziellen Mobilität noch aus einem anderen Blickwinkel zu fokussieren, kumulieren wir die Binnenwanderungssalden der Jahre 2003 bis 2010. Dabei differenzieren wir nach Ost- und Westdeutschland sowie nach Kreistypen⁵. Die Salden der 18- bis unter 25-Jährigen in Abbildung 6 bestätigen Grundmuster von Raum- und Stadtentwicklungsprozessen, die wir auch aus anderen Analysen kennen:

- Die Kreisgrenzen überschreitenden Wanderungen dieser Altersgruppe haben zu deutlichen Bevölkerungsgewinnen in kreisfreien Großstädten geführt. Das ging mit Bevölkerungsverlusten im ländlichen Raum⁶ einher.
- Der Ost-West-Vergleich zeigt, dass Großstädte im Westen etwas deutlicher an Bevölkerung gewonnen haben als im Osten. Im Westen hat lediglich der ländliche Raum leicht an Bevölkerung dieser Altersgruppe verloren. Im Osten haben hingegen bis auf die kreisfreien Großstädte alle Kreistypen junge Bewohnerinnen und Bewohner verloren.
- Schließlich weisen alle Kumulationen auf die zu erwartenden alterstypischen Geschlechterunterschiede hin: Zum einen summieren sich die Wanderungen der jungen Frauen zu einem deutlich höheren Saldo als die der gleichaltrigen Männer. Zum anderen wanderten junge Frauen umso zahlreicher ab, je ländlicher der Kreis ist, aus dem sie fortzogen.

Die regionale Geschlechterverteilung der 25- bis unter 30-Jährigen wird im Kartenbild (Abbildung 5) vor allem durch einen Ost-West-Gegensatz dominiert. In nahezu allen ostdeutschen Städten und Kreisen leben deutlich mehr Männer als Frauen dieser Altersgruppe. Ausnahmen sind die Städte Berlin, Leipzig und Potsdam. In diesen ostdeutschen Städten scheinen die vormaligen Bildungswanderinnen auch dauerhafter einen Arbeits- und Lebensort gefunden zu haben. Das Kartenbild für die westdeutschen Städte und Kreise ist uneindeutig. Auf Kreisebene bilden Wilhelmshaven mit einem Männeranteil von 58,5 % und Heidelberg mit einem Frauenanteil von 54,3 % die Extreme.

⁵ Die Kreistypen ordnen alle Stadt- und Landkreise nach ihrem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten sowie ihrer Einwohnerdichte in kreisfreie Großstädte, städtische Kreise, ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen und dünn besiedelte ländliche Kreise (BBSR 2012).

⁶ Der ländliche Raum besteht laut Definition (BBSR 2012) aus dünn besiedelten ländlichen Kreisen und ländlichen Kreisen mit Verdichtungsansätzen. Entsprechend bilden die kreisfreien Großstädte und städtischen Kreise den städtischen Raum.

Kumuliertes Wanderungssaldo der 25- bis unter 30-Jährigen von 2003 bis 2010

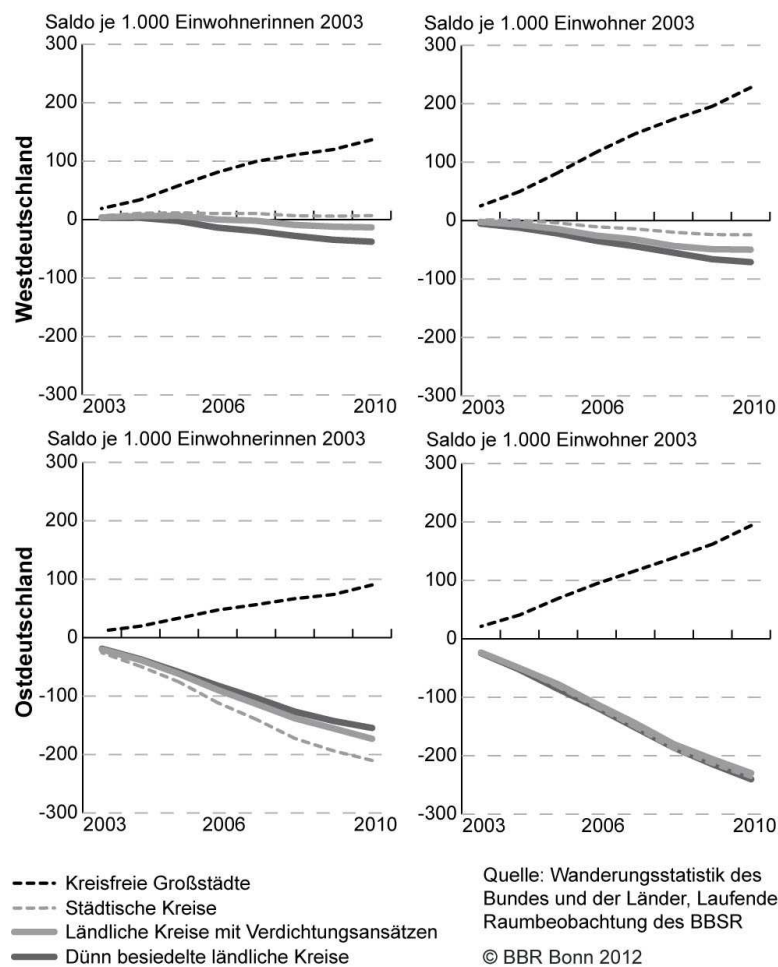


Abbildung 7: Kumulierte Binnenwanderungssalden der 25- bis unter 30-Jährigen nach siedlungsstrukturellem Kreistyp für West- und Ostdeutschland, 2003 bis 2010.

Wir nutzen wiederum die kumulierten Wanderungssalden, um den siedlungsstrukturellen Einfluss der Berufeinstiegs- und Familiengründungswanderungen der 25- bis unter 30-Jährigen zu klären. Diese sind in ihrem Volumen geringer als die der jüngeren Altersgruppe – auch wenn berücksichtigt wird, dass statt sieben nur fünf Geburtsjahrgänge zusammengefasst werden. Von den drei räumlichen Entwicklungsmustern, die wir für die Jahrgänge der Bildungswanderungen formuliert haben, lassen sich die ersten beiden auch für die Folgejahrgänge bestätigen.

In dieser Altersgruppe zeigen die jungen Männer in der Summe einen höheren Wanderungssaldo als die gleichaltrigen Frauen. Im Durchschnitt gleichen sie in positiver wie negativer Richtung den Vorsprung der Frauen der jüngeren Altersjahrgänge damit fast wieder aus. Den ländlichen Raum haben allerdings bis zum 30. Geburtstag in der Summe mehr junge Frauen als junge Männer verlassen. Für die ostdeutschen Kreise verstärkt sich im Vergleich zum Westen das Problem, dass außerhalb der Großstädte alle anderen Siedlungsstrukturen massiv junge Menschen verlieren.

Zwischen dem 30. und dem 50. Geburtstag ziehen die Männer wie Frauen vor allem wegen Beruf und Familie um. Bundesweit gibt es in dieser Altersgruppe insgesamt

mehr Männer als Frauen. Infolge der zu einem früheren Zeitpunkt im Lebenslauf erfolgten Wanderungen gleicht sich die regional ungleichgewichtige Geschlechterproportion auch für die Geburtsjahrgänge dieser Gruppe nicht wieder an. Die Abbildung 5 vermittelt gar den Eindruck, dass die Ungleichverteilung während der vergangenen Jahre zugenommen hat: Es gibt 2009/10 mehr Kreise mit Frauenüberschuss und mehr Kreise mit starkem Männerüberschuss als 2003/04.

Für viele Großstädte stellt sich die Geschlechterproportion für diese Altersgruppe allerdings andersherum als für die jungen Erwachsenen dar: Berlin, Hamburg, München, Köln weisen in etwa altersgruppenspezifische Geschlechteranteile auf. Besonders stark sind der Männerüberschuss mit 54,7 % in Jena und der Frauenüberschuss mit 52,1 % in Starnberg.

Die Abbildungen 5 macht durch den Zeitvergleich deutlich, wie sich die selektiven Wanderungen auch auf Dauer in ungleichen regionalen Verteilungen der Geschlechter fortführen: Diese Ungleichverteilung hat deutschlandweit betrachtet auch für die Altersgruppe der 30- bis unter 50-Jährigen zugenommen.

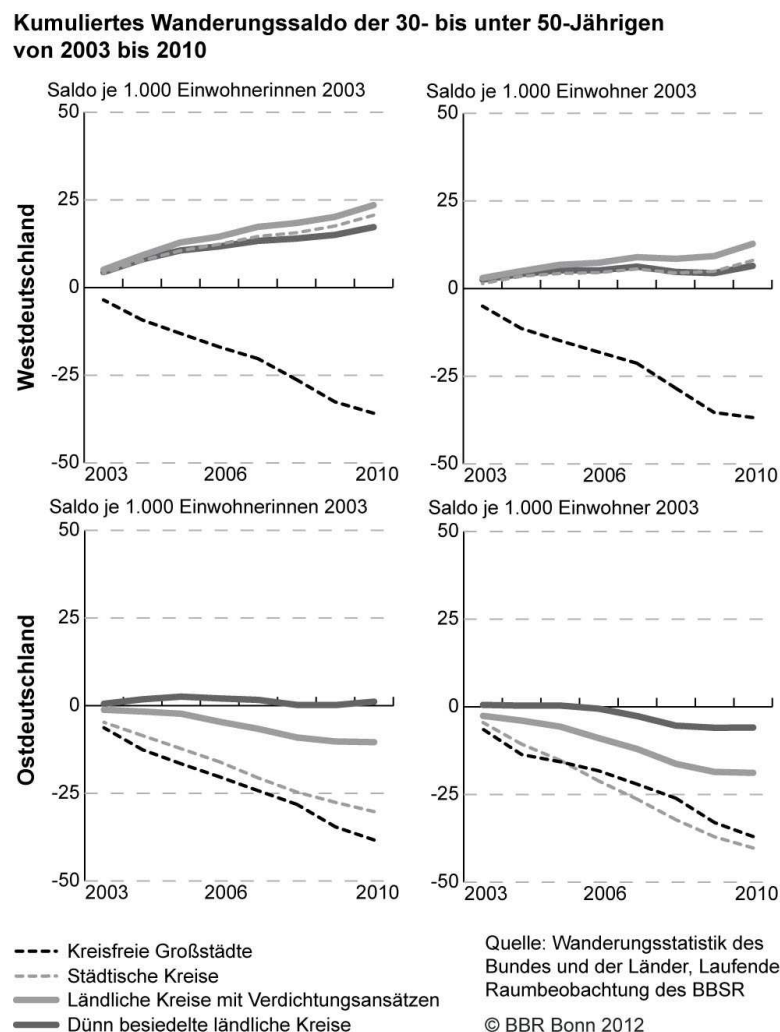


Abbildung 8: Kumulierte Binnenwanderungssalden der 30- bis unter 50-Jährigen nach siedlungsstrukturellem Kreistyp für West- und Ostdeutschland, 2003 bis 2010.

Auch für diese Altersgruppe schauen wir uns die kumulierten Binnenwanderungssalden an. Dabei zeigen sich deutlich andere Entwicklungen als bei den beiden Altersgruppen der jungen Erwachsenen.

- Der Wanderungssaldo der 30- bis unter 50-Jährigen kann die im früheren Lebensalter erzeugten regionalen Ungleichgewichte kaum ausgleichen.
- Am stärksten haben die kreisfreien Städte in West- und Ostdeutschland in dieser Altersgruppe verloren – allerdings nur zugunsten der westdeutschen Kreise. In Ostdeutschland verloren die wenigen städtischen Kreise in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen auch aus dieser Altersgruppe stark an Bevölkerung – unter anderem Folge eines geringen Arbeitsplatzangebots. In den dünn besiedelten ländlichen Kreisen blieben diejenigen eher an ihrem Wohnort, die sich offensichtlich zuvor mit den jeweiligen Lebensmöglichkeiten arrangieren konnten. In Westdeutschland ziehen Männer und vor allem Frauen im typischen Alter einer Elternschaft wieder verstärkt in Kreise außerhalb der größeren Städte, was zumindest zu einem Teil auf Suburbanisierungswanderungen schließen lässt.
- Für diese Altersgruppe unterscheidet sich der Binnenwanderungssaldo von Frauen- und Männern auf Kreisebene wenig voneinander, was unter anderem auf den höheren Anteil gebundener Wanderungen zurückzuführen ist.

5 Fazit

Die Abwanderung junger Menschen ist seit dem 19. Jahrhundert zumeist ausbildungs- und berufsbedingt und vom Land in die Städte mit ihren vielfältigeren Möglichkeiten gerichtet. Auch die (höhere) Mobilität junger Frauen ist nicht neu. Allerdings haben die biografisch unterschiedlich ausgeprägten Mobilitäten und Immobilitäten von Männern und Frauen noch nie so schlecht zueinander gepasst. So muss die starke Verschiebung der Geschlechterproportionen inzwischen Anlass zur Sorge sein. Auf jeden Fall verschärft sie die Herausforderungen in den Abwanderungsregionen: Frauen fehlen als qualifizierte Fachkräfte, als potenzielle Partnerinnen und Mütter und als Teil der sozialen Netze in diesen Regionen. Hauptgrund für die Abwanderung ist vielerorts ein Arbeitsmarkt, der nicht genügend qualifizierte Stellen bietet.

Wie können also bleibewillige junge Frauen gehalten und rückkehrwillige Frauen nach der Ausbildung zurück gewonnen werden? Motivationsstudien belegen, dass die meisten Menschen eigentlich in der gewohnten Umgebung bleiben möchten. Gerade im ländlichen Raum schätzen die Einwohner besonders das soziale Miteinander, Natur und Landschaft.

Es braucht auf jeden Fall mehr und vielfältigere Arbeitsplätze – nicht nur für Frauen. Arbeitsplätze für Frauen im ländlichen Raum lassen sich nicht allein im Tourismus oder in der Kranken- und Altenpflege generieren. Bereits heute werden trotz hohen Bedarfs vielfach gerade solche Arbeitsplätze von Migrantinnen eingenommen, weil sie den einheimischen Frauen nicht adäquat erscheinen. Eine Ursache dafür ist die schlechte Bezahlung in sozialen Berufen. Eine anzustrebende Veränderung könnte damit beginnen, dass sich ansässige Betriebe aller Branchen für Frauen öffnen. Ausgebildete Handwerkerinnen benötigen zum Beispiel genauso verlässlich eine „Gesellenstelle“ wie

ausgebildete Handwerker. Zugleich sind Ideen für neue Erwerbsarbeitsfelder gefragt: Das betrifft auf der einen Seite zukunftsfähige Frauen- und Männerarbeitsplätze und auf der anderen Seite eine nachholende Qualifizierung von Männern. Inwiefern sich die tradierten Vorstellungen geschlechtstypischer Arbeitsteilung in den Köpfen der Landbevölkerung generell verändern lassen, bedarf darüber hinaus besonders kreativer Ansätze.

Modernisierung des ländlichen Raums bedeutet auch, dass regional- bzw. ortspezifisch über Dienstleistungsarbeitsplätze nachgedacht werden muss. Qualifizierte Dienstleistungsberufe sind dank moderner Informationstechnik längst nicht mehr abhängig von einem Standort. Es ist aber nicht zu erwarten, dass junge Menschen isolierte, wenn auch hoch qualifizierte, Heimarbeit bevorzugen. In Dienstleistungshöfen lassen sich auch im ländlichen Raum verschiedene Dienstleistungen bündeln. Damit wäre für den sozialen Kontakt und informellen Austausch unter den Beschäftigten – ob angestellt oder freiberuflich tätig – gesorgt. Der öffentliche Dienst könnte hier durch Modellprojekte erste praktische Schritte einleiten und Dienstleistungen regional dezentralisieren. Insofern wäre dies auch ein Thema von Stadt-Land-Partnerschaften. Zugleich dürfen die Standorte solcher Dienstleistungshöfe nicht im Gießkannenprinzip verteilt werden. Vielmehr verspricht das Prinzip „Stärken stärken“ mehr Erfolg. Dies würde Kleinstädte mit Grundzentrenfunktion als Dienstleistungsstandorte bevorzugen.

Neben den beruflichen Perspektiven spielt die Lebensqualität in der Region für Frauen eine starke Rolle. Dazu zählt neben der Nähe zum Familien- und Freundeskreis oder den Vorlieben für ein landschaftstypisches oder regionalkulturelles Umfeld eine gute infrastrukturelle Ausstattung. Dies verlangt unter anderem eine sinnvoll nutzbare Verkehrsanbindung, wohnortnahe Versorgung mit Geschäften des täglichen Bedarfs und für Eltern Betreuungs- und Bildungseinrichtungen für ihre Kinder. Auch Einrichtungen der Jugend- und Sozialarbeit sind dringend vonnöten, um ein Herausfallen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem kommunalen Zusammenhalt zu verhindern. Da gerade in Abwanderungsregionen die Aufrechterhaltung oder Wiedererrichtung des Infrastrukturangebotes schwierig ist, sind interkommunale Kooperationen unabdingbar und Ideen für zum üblichen Jugendzentrum alternative Konzepte gefragt. Nicht jede Gemeinde kann und soll alle Optionen bieten, aber die einzelnen Einrichtungen oder Initiativen müssen in angemessener Entfernung erreichbar sein (vgl. auch BMVBS 2013).

Insofern ist auch die Frage zu stellen, was heutzutage Partizipation und bürgerschaftliches Engagement im ländlichen Raum bedeutet und wie sie ausgestaltet werden können. Bürgerschaftliches Engagement ist neben der staatlichen Fürsorge eine wichtige Säule für die lebendige Gestaltung und für das Funktionieren der Gesellschaft generell und im ländlichen Raum im Besonderen. Im tradierten Vereinsleben der Dörfer und Kleinstädte finden (junge) Frauen nicht ihren Platz. Wer Frauen in der Region halten will, muss sich auch mit der Öffnung der Traditionsvereine für Frauen und deren Interessen befassen. Die Agenda21-Prozesse sowie Projekte im Rahmen von Leader+ bieten eine geeignete Plattform zur Initiierung von neuem Vereinsleben und stärkerer Partizipation von Frauen in gesellschaftsrelevanten Bereichen. Organisationen wie z. B. der Landfrauen-Verband haben sich längst für Frauengruppen jenseits bäuerlicher Haushalte geöffnet. Solche Frauenorganisationen wären geeignete Partner in der Bewältigung der sozialen und wirtschaftlichen Gestaltung von Lebensräumen, die den Ansprüchen von Frauen genügen.

Letztlich sind wir jedoch der Überzeugung, dass Abwanderung in einem gewissen Maß akzeptiert werden muss. Menschen haben unterschiedliche Vorlieben und Vorstellungen für ihr Leben und sie müssen nicht überall in gleicher Dichte und mit gleicher Ausstattung leben, verlangen dies auch gar nicht. Auch im Sinne einer ökologischen Nachhaltigkeit darf der ländliche Raum wenig(er) Bevölkerung beherbergen. Es ist jedoch nicht ausschließlich über Rückbau, sondern über einen Umbau der Infrastruktur nachzudenken. Die ungleichen Genusgruppenproportionen bilden gleichwohl ein vielerorts neues und unklares Problem. Insofern bilden die massiven geschlechtstypischen Wanderungen auf jeden Fall einen Stein des Anstoßes.

Literatur

- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), Schlömer, Claus (wiss. Redaktion), 2008: Wanderungen und Raumentwicklung – neue Trends und Perspektiven. Informationen zur Raumentwicklung, 3/4.2008. Bonn.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), Meyer, Katrin; Milbert, Antonia (Projektleitung), 2007: Frauen – Männer – Räume. Geschlechterunterschiede in den regionalen Lebensverhältnissen. Berichte Band 26. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), Milbert, Antonia; Krischowsky, Gesine (Projektleitung), 2012: Raumabgrenzungen und Raumtypen des BBSR. Analysen Bau.Stadt.Raum Bd. 6. Bonn. Zugriff: <http://www.bbsr.bund.de>, Raumb Beobachtung, Raumabgrenzungen [abgerufen im November 2013].
- Beck, Grit, 2011: Wandern gegen den Strom. West-Ost-Migration in Deutschland seit 1990. Berlin. Zugriff: <http://www.diss.fu-berlin.de> [abgerufen im November 2013].
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.), Kröhnert, Steffen; Klingholz, Reiner (Bearbeitung), 2007: Not am Mann. Vom Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer. Berlin. Zugriff: <http://www.berlin-institut.org> [abgerufen im November 2013].
- BIB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2012 a: Daten und Befunde: Binnenwanderungen in Deutschland. Zugriff: <http://www.bib-demografie.de> [abgerufen im November 2013].
- BIB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2012 b: Das Demografieportal des Bundes und der Länder. Zugriff: <http://www.politik-fuer-alle-generationen.de> [abgerufen im November 2013].
- BIB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), Kühntopf, Stephan; Stedtfeld, Susanne (Bearbeitung), 2012 c: Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. BiB Working Paper 3/2012. Wiesbaden. Zugriff: <http://www.bib-demografie.de> [abgerufen im November 2013].
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.), 2012: Aktionsprogramm regionale Daseinsvorsorge. Ein MORO-Forschungsfeld. MORO-Informationen 10/1. Bonn.

- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.), 2013: Nahversorgung in ländlichen Räumen. BMVBS-Online-Publikation 02/13. Zugriff: <http://www.bbsr.bund.de> [abgerufen im November 2013].
- Damyanic, Doris; Wotha, Brigitte, 2010: Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume. In: Bauriedl, Sybille; Schier, Michaela; Strüver, Anke (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im „spatial turn“. Münster.
- Dienel, Christiane; Gerloff, Antje, 2003: Geschlechtsspezifische Besonderheiten der innerdeutschen Wanderungen für Sachsen-Anhalt. Gender-Report Sachsen-Anhalt 2003. Magdeburg, S. 47-64. Zugriff: <http://www.g-i-s-a.de> [abgerufen im November 2013].
- ESPON (Hrsg.), 2011: SEMIGRA – Selective Migration and Unbalanced Sex Ratio in Rural Regions. Interim Report. Zugriff: <http://www.semigra.eu> [abgerufen im November 2013].
- Flöthmann, Ernst-Jürgen, 1996: Migration im Kontext von Bildung, Erwerbstätigkeit und Familienbildung. Allgemeines Statistisches Archiv, 80 (1), 69-86.
- Hillmann, Felicitas, 2007: Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa. Stuttgart.
- Huinink, Johannes; Kley, Stefanie, 2008: Regionaler Kontext und Migrationsentscheidungen im Lebensverlauf. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2008, 162-184. Zugriff: <http://www.uni-koeln.de/kzfss> [abgerufen im November 2013].
- IfL – Leibniz-Institut für Länderkunde Leipzig (Hrsg.), *Leibert, Tim; Wiest, Karin (Bearbeitung)*, 2011: Sexualproportion. Zugriff: <http://aktuell.nationalatlas.de> [abgerufen im November 2013].
- IfL – Leibniz-Institut für Länderkunde Leipzig (Hrsg.), 2010: Ist die ländliche Peripherie männlich? Zugriff: <http://www.nationalatlas.de> [abgerufen im November 2013].
- IRUB – Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung der Universität für Bodenkultur Wien (Hrsg.), Weber, Gerlind; Fischer, Tatjana (Projektleitung und Bearbeitung), 2010: Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Studie im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung. Wien. Zugriff: <http://www.landesentwicklung.steiermark.at> [abgerufen im November 2013].
- Jürges, Hendrik, 2000: Beruflich bedingte Umzüge von Doppelverdienern. Eine empirische Analyse mit Daten des SOEP. Zeitschrift für Soziologie, 27 (5), 358-377.
- KMK – Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, 2011: Die Mobilität der Studienanfänger und Studierenden in Deutschland von 1980 bis 2009. Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz – Dokumentation Nr. 191. Berlin. Zugriff: <http://www.kmk.org> [abgerufen im November 2013].
- Lehmann, Arne, 2008: Gründe und Folgen des Brain Drain in Mecklenburg-Vorpommern. Zur Abwanderung in einem ostdeutschen Flächenland. Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung; 28. Rostock: Universität Rostock. Zugriff: <http://www.wiwi.uni-rostock.de> [abgerufen im November 2013].

- Mai, Ralf, 2006: Die altersselektive Abwanderung aus Ostdeutschland. *Raumforschung und Raumordnung*, 64 (5), 355-369. Zugriff: <http://www.bbsr.bund.de> [abgerufen im November 2013].
- Oostendorp, Rebekka, 2011: Wohnstandortwahl von Doppelverdienerhaushalten – Möglichkeiten in einer polyzentrischen Stadtregion. In: Hege, Hans-Peter et al. (Hrsg.): *Schneller, öfter, weiter? Perspektiven der Raumentwicklung in der Mobilitätsgesellschaft*. Hannover, S. 105-116.
- Ravenstein, Ernest George, 1885: The Laws of Migration. *Journal of the Statistical Society of London*, 48, 167-235.
- Scheffel, Christian, 2012: Rückwanderung nach Ostdeutschland. Eine Analyse von strukturellen Ursachen und individuellen Beweggründen auf Mikroebene – dargestellt am Fallbeispiel Thüringen. Diplomarbeit. Norderstedt
- Schneider, Lutz; Kubis, Alexander, 2010: Are there Gender-Specific Preferences for Location Factors? A Grouped Conditional Logit-Model of Interregional Migration Flows in Germany. *Schmollers Jahrbuch*, 130 (2), 143-168.
- Statistisches Bundesamt, 2010: *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Wanderungen*. Fachserie 1 Reihe 1.2. Wiesbaden. Zugriff: <https://www.destatis.de> [abgerufen im November 2013].
- Sturm, Gabriele, 2010: Alleine wohnen – empirische Befunde zu einer weit verbreiteten Lebensform. In: Reuschke, Darja (Hrsg.): *Wohnen und Gender. Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte*. Wiesbaden, S. 151-174.
- Sturm, Gabriele; Walther, Antje, 2011: Lebenszufriedenheit – generationstypisch? Befunde der laufenden BBSR-Umfrage. In: BBSR (Hrsg.), Maretzke, Steffen (Bearbeitung): *DGD-/BBSR-Dezembertagung 2010: Demografische Spuren des ostdeutschen Transformationsprozesses. 20 Jahre Deutsche Einheit*. BBSR-Online-Publikation 03.2011, S. 4-11. Zugriff: <http://www.bbsr.bund.de> [abgerufen im November 2013].